

Rolf-Ulrich Kunze

Ansprache

aus Anlass der Buchvorstellung Rolf-Ulrich Kunze, „Möge Gott unserer Kirche helfen“.
Theologiepolitik, Kirchenkampf und Auseinandersetzung mit dem NS-Regime.
Die Evang. Landeskirche Badens, 1933–45, W. Kohlhammer, Stuttgart u. a. 2015, 514 S.
(Studien zur badischen Kirchen- und Religionsgeschichte, Bd. 6)
Christuskirche Karlsruhe, 18.10.2015, 18.00

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
herzlich danken möchte ich den beiden Gastgeberinnen, Pfarrerin Gabriele Hug und Pfarrerin Susanne Labsch, für die Ermöglichung zur Vorstellung meiner Studie über die Badische Landeskirche in der NS-Zeit in diesem Rahmen. Ferner danke ich meinem Projektpartner, Prof. Dr. Jochen-Christoph Kaiser, Kirchenhistoriker am Fachbereich Evang. Theologie der Philipps-Universität Marburg, nicht nur für Rat und Kritik sowie meinem Karlsruher Kollegen und Projektmitarbeiter Dr. Klaus Eisele, schließlich Herrn Kirchenrat Dr. Udo Wennemuth, Direktor des Landeskirchlichen Archivs, für ungezählte Tipps und die Bewahrung vor schlimmeren Irrtümern.

Über die wesentliche These meines Buchs informiert der Klappentext ganz ordentlich. Ich meine zeigen zu können, dass die Badische Landeskirche nach ihrer Wiederausgliederung aus der gleichgeschalteten, braunen Reichskirche 1934 die vierte intakte Landeskirche im Kirchenkampf neben denen Hannovers, Württembergs und Bayerns war.

Was ich hier kurz beantworten möchte, sind drei, wie ich finde, naheliegende Fragen: *Erstens*, was heißt intakt? *Zweitens*, wie komme ich, als Nicht-Badener und Neuzeithistoriker zu dieser theologiepolitischen These? *Drittens*, was bedeutet dieses Ergebnis für die Interpretation der Geschichte der Badischen Landeskirche im Dritten Reich?¹

Zur ersten Frage nach der Bedeutung von Intaktheit einer Landeskirche im evangelischen Kirchenkampf und ihrer Begründung im badischen Fall. In der Kirchenkampfgeschichtsschreibung nahm der Intaktheitsbegriff mehrere und wechselnde Bedeutungen an, was nicht nur die kirchengeschichtliche, sondern auch die kirchenpolitische Auseinandersetzung mit dem NS in den Kirchen spiegelte. Ein allgemeines Begriffsverständnis läuft auf theologische Legitimität wie kirchenrechtliche Legalität des Kirchenregiments hinaus, gemessen am Maßstab der Barmer Theologischen Erklärung

1 Alle Belege der genannten Literatur finden sich in der Einleitung der Studie.

einerseits, des geltenden und nicht gebrochenen Staatskirchenrechts andererseits.² *Intakt* ist dann der Gegensatz zu *zerstört*, womit eine Landeskirche nach der Machtergreifung oder beherrschenden Mehrheitsposition der Deutschen Christen und oder Gleichschaltung in der Reichskirche unter Reichsbischof Ludwig Müller beschrieben wird. Ein enges Intaktheitsverständnis zielt auf die Verweigerung der Gleichschaltung einer Landes- mit der Reichskirche und eine durchgehende Unterstellung der Kirchenleitung unter die im Entstehen begriffene Bekennende Kirche.³ Genau deshalb ging die bisherige Kirchengeschichtsschreibung davon aus, Baden sei im Unterschied zu den formal nicht gleichgeschalteten lutherischen Landeskirchen von Hannover, Württemberg und Bayern ein Sonderfall: intakt im allgemeinen, nicht im engeren Sinn, weil nur vorübergehend gleichgeschaltet.⁴ Wir kommen zu einer anderen Bewertung, weil wir die Wiederausgliederung der Badischen Landeskirche aus der gleichgeschalteten Reichskirche vor dem Hintergrund einer klaren Bekenntnismehrheit unter der Pfarrerschaft als Wiederherstellung von Intaktheit auch im engeren Sinn verstehen. Wir sind uns bewusst, dass man über den Sinn eines Schwarz-Weiß-Begriffs wie Intaktheit auf die graue historische Realität streiten kann und sollte, u. a. schon deshalb, weil er zum badischen Fall nicht passt. Wenn man diese Dichotomie aber schon anwendet, dann muss man das unserer Meinung nach auch auf Baden.

Zur Begründung unserer Intaktheitsthese, die zunächst auf der Quellenebene zu suchen und zu finden ist: Die Dokumentation und Erforschung der badischen Landeskirchengeschichte seit den 1950er Jahren insbesondere durch den Verein für Kirchengeschichte in der Badischen Landeskirche mit Unterstützung des EOK ist beispielhaft dicht. Der Verein hat neben vielen Detailstudien eine aus meiner Sicht höchst umfangreiche und konzeptionell anspruchsvolle Quellenedition zum Kirchenkampf innerhalb einer Landeskirche vorgelegt. Dies war möglich aufgrund der sehr guten Überlieferungslage, von der auch ich profitiert habe. Im Landeskirchlichen Archiv sind u. a., was für unser Projekt mit seinem pfarrergeschichtlichen Blickwinkel besonders wichtig war, sämtliche 700 Pfarrpersonalakten der NS-Zeit vorhanden. Die Auswertung eines repräsentativen Querschnitts ähnelte ein wenig dem

2 Vgl. Karl Heussi, *Kompendium der Kirchengeschichte*, Tübingen, ¹²1960, S. 227, § 135e.

3 Vgl. Joachim Mehlhausen, *Nationalsozialismus und Kirchen*, in: TRE 24, Berlin 1994, S. 43-78, S. 43.

4 Eine erste Einschätzung der badischen Landeskirche als intakt bei Gustav Adolf Benrath, *Die Evangelische Landeskirche in Baden von den Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg*, in: *Die Religionsgemeinschaften in Baden-Württemberg*, hg. v. Heinz Sproll, Jörg Thierfelder, Stuttgart u. a. 1988, S. 115-136, 131.

berühmten Fragebogen in der Amerikanischen Besatzungszone während der Entnazifizierung, in dem vor allem die formalen Mitgliedschaften in NS-Gliederungen erfasst wurden.

Ansonsten bin ich auch sehr gut über die Umzugs-, Reise- und Krankheitskosten badischer Geistlicher zwischen 1933 und 1945 informiert. Kirchenkampfgeschichtlich relevant waren viele Selbstzeugnisse wie Beschwerden, Anzeigen oder Bewerbungen auf andere Stellen, weil in der Quellenedition bereits wichtige Spuren über viele Akteure zu finden sind. Unter dem Strich ergab dies ein Bild des badischen Kirchenkampfs, das sich von der sehr vorsichtigen Bewertung Klaus Scholders aus dem Jahr 1970, aber auch der wohlbegründeten Einschätzung Jörg Thierfelders von 2007 darin unterschied, dass ich, gestützt auf die vorliegende Empirie, zu einer anderen, deutlicheren Einschätzung komme: Legt man die Maßstäbe für Intaktheit einer Landeskirche an die Badische Landeskirche nach ihrem Ausscheiden aus der Reichskirche an, bleibt aus unserer Sicht wenig Zweifel, dass sie eine intakte Landeskirche war. Einer Minderheit fanatischer Deutscher Christen stand in der Pfarrerschaft eine klare Mehrheit kirchlich-positiver Bekenntniskräfte gegenüber. Nach einer Phase der Zusammenarbeit besann sich diese Mehrheit auch, aber nicht nur vor dem Hintergrund der Barmer Bekenntniserklärung auf ihre reformatorische Identität und machte unter dem Landesbischof Julius Kühlewein die Gleichschaltung der Landeskirche rückgängig: ein einmaliger Vorgang in der gesamten Kirchenkampfgeschichte, der die Nationalsozialisten schmerzhaft spüren ließ, wo die Grenzen ihrer Macht verliefen. Alles, was die badischen Deutschen Christen danach noch erreichen konnten, war ein spätes Neuaufflammen des Kirchenkampfs ab 1938 durch die Einrichtung einer braunen Finanzabteilung der Reichskirche beim Karlsruher EOK zur Disziplinierung und Schikanierung der kirchenbeherrschenden Badischen Bekenntnisgemeinschaft. Ein Strafinstrument wie die Finanzabteilung wäre aus DC- und Regimesicht wohl kaum nötig gewesen, hätte man in diesen Kreisen den Eindruck gehabt, in Karlsruhe herrsche die heile Welt der Diktatur.

Zur zweiten Frage nach den Motiven eines Neuzeithistorikers zur Beschäftigung mit regionaler Kirchengeschichte. Sie ist einfach zu beantworten. In der Regionalgeschichte liegen die größten Erkenntnispotentiale der auf zentraler – also Reichs-Ebene – bereits überwältigend gut, sozusagen *day by day*, dokumentierten und erforschten NS-Geschichte – und der Neuzeitgeschichte überhaupt. Schon als ich mich das erste Mal intensiver mit Kurt Meiers großer Gesamtdarstellung des Kirchenkampfs beschäftigte, war mir, lange bevor ich selbst nach Karlsruhe kam, aufgefallen, dass Fakten und Bewertung bei der Badischen Landeskirche auffällig auseinanderfallen. Das setzte sich auch bei der schon erwähnten

Darstellung des badischen Falls durch den Tübinger Kirchenhistoriker Klaus Scholder fort, der von einer Sonderstellung Badens im Kirchenkampf sprach, aber den Begriff der Intaktheit vermied. Nun ist Bescheidenheit ja eine Tugend, oder – wie man in Berlin sagt – eine Zier, doch weiter kommte ohne ihr. Auch die Quellenedition unseres Vereins für Kirchengeschichte hält sich in der Frage der Einschätzung sehr zurück. Für mich war im Vergleich dazu die Tendenz zur gelegentlich etwas pharisäerhaften Selbstgefälligkeit mancher Autoren zur hannoverschen, württembergischen und bayerischen Kirchenkampfgeschichte ein Ansporn, in Karlsruhe einmal hinter die Kulissen zu sehen. Und das bestätigte meine Vermutung: Intaktheit gab es nicht nur in Hannover, Stuttgart und München. Und sie ist nicht zwangsläufig an das konfessionalistische Qualitätsprädikat des Luthertums gebunden. Ein weiteres, genaugenommen ein Bildungsmotiv für mich war, die Unvertrautheit mit der Landeskirche zu überwinden, in der ich seit 2002 lebe. Ich durfte hier vieles kennenlernen, was den Grundzug aller reformatorischen Kirchengeschichte bestätigt: sie ist immer Territorialkirchengeschichte und nur als solche zu verstehen. Darin liegt ihr besonderer Reiz und ihr besonderes Potential.

Zur dritten Frage nach der Einschätzung der Ergebnisrelevanz. Hier gilt, was man aus der Literaturwissenschaft lernen kann: Der Autor ist nicht der erste oder der letzte Interpret seines Werks. Er haftet für seine Fehler und Irrtümer, aber er sollte nicht der Versuchung erliegen, Gebrauchsanweisungen für das Verständnis mitzuliefern. Ich hoffe, dass meine Studie dazu beiträgt, einen fatalen Trend in der Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte am Beispiel eines landeskirchengeschichtlichen Themas zu wenden. Dieser Trend begegnet mir in meinen zeitgeschichtlichen Lehrveranstaltungen hier am KIT in jedem Semester, und er verstärkt sich immer mehr. Auch wenn sich über Sechzigjährige dies kaum vorstellen können, ist die spontane Reaktion meiner Studierenden auf die Ankündigung eines NS-geschichtlichen Themas ein „Bitte nicht schon wieder!“ In den Lehrplänen aller Bundesländer, inzwischen auch Baden-Württembergs und Bayerns, ist die NS-Zeit in den Fächern Geschichte und Gemeinschaftskunde der zentrale Bezugspunkt der historischen Bildung überhaupt. Diese keineswegs nur gefühlte Omnipräsenz wird verstärkt durch den Umstand, dass in den letzten fünfundzwanzig Jahren die Praxis des moralisierenden öffentlichen Gedenkens und Erinnerns eine rituelle und mediale Dichte angenommen hat, die einmalig ist und von der komplexen realen Geschichte des Nationalsozialismus und der Verstrickungsgeschichte in ihn wegführt.⁵

⁵ Im Unterschied zu sinnvollen *interaktiven* Formen der Aneignung der NS-Geschichte wie in dem Projekt Lernort Zivilcourage im ehemaligen KZ Kislau von Dr. Andrea Hoffend <http://www.lernort-zivilcourage.de/projekt-kislau> 10.9.2015[.

Um hier erst gar kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Mein Anliegen und Interesse ist es gerade, die kritische Aneignung der NS-Geschichte zu befördern. Allerdings bin ich der Meinung, dass dies nicht nach der Methode ‚viel hilft viel‘ geschehen kann und soll. Und politisch korrekt ist eben nicht automatisch historisch korrekt. Je länger die Nazi-Zeit her ist, desto mehr überwiegen in ihrer Beurteilung allein moralische Ex post-, nicht historische, also aus dem Kontext gewonnene Kriterien. Nur für letztere ist der Historiker als rückwärts gewandter Prophet vorletzter Dinge aber zuständig. Dieser Overkill eines Sprechens in die Erwartungshaltung hinein birgt Gefahren, weil sie leicht genau zu der spontanen Ablehnung führt, die meine Studierenden äußern. Das Paradoxe ist: Über den realen historischen Nationalsozialismus und erst recht über Hitler – oder gar das Spezialproblem von Kreuz und Hakenkreuz – wissen sie in der Regel eklatant weniger als viele aus ihren Eltern- und schon Großelterngenerationen, die sich die seinerzeit noch nicht überall in der Schule vermittelten Informationen durch die selbständige Lektüre von Fischer- und dtv-Taschenbüchern oder Veröffentlichungen der Bundeszentrale für politische Bildung, die sie sich – oft gegen Widerstände und Desinteresse in ihrem Umfeld – selbst aneignen mussten. Gedächtnis- und Erinnerung sind gut, in erster Linie für die Nachkommen der Opfer. Für uns, die wir das in der Regel nicht sind, gilt das aber nur dann, wenn wir uns durch das Gedenken und Erinnern nicht allzu bequem und aus der sicheren historischen Distanz auf die Seite der Opfer stellen und/oder mit Blick auf die Täter zu einer für uns ebenfalls höchst bequemen Unterscheidung zwischen vielen Schurken und wenigen Helden neigen. Genau das ist das leider das Kerngeschäft zu vieler Sonntagsreden haltender (Geschichts-)Politiker auf ihrer Suche nach den Ressourcen historisch-politischer Akzeptanz. Dafür ist das Thema zu ernst und die bleibende Verantwortung zu groß. Was wir mehr denn je brauchen, ist das Bemühen um die Vermittlung eines differenzierten Bilds der NS-Zeit, das die tiefe Ambivalenz in dem Nebeneinander von *höchstpersönlicher* Versuchung und Enthemmung zeigt, und zwar in konkreten Lebensgeschichten. Es war nicht die Geschichte der anderen, sondern unserer Familien und unserer Gemeinden. Das werden wir allein durch Gedenkliturgien nicht los. Die Grundfarbe der Geschichte ist, wie Thomas Nipperdey gesagt hat, nicht der Schwarz-Weiß-Gegensatz, sondern die unendliche Nuancierung von Grau. Wir brauchen für jede Generation erneut den Mut zur ganzen grauen Wahrheit. Der Vorsitzende der Badischen Bekenntnisgemeinschaft, Pfarrer Karl Dürr, hatte ihn zweifellos. Und gerade weil er ihn hatte, konnte er in heller Verzweiflung über die vertrackte Lage seiner Kirche unter Hitler ausrufen:

„Möge Gott unserer Kirche helfen!“ Dieser Satz gilt überzeitlich und nicht nur für die Badische Landeskirche.

Und jetzt freue ich mich auf die Diskussion mit Ihnen! Vielen Dank.



Abb.:⁶ Cover der Studie.

⁶ Quelle: <http://www.amazon.de/M%C3%B6ge-unserer-Kirche-helfen-Auseinandersetzung/dp/3170296809> [15.8.2015].